

Lebendige Erinnerung

ZEITZEUGEN Michaela Vidláková verbrachte ihre Kindheit im Ghetto Theresienstadt. Wie sie überlebte, hat sie gestern den Neuntklässlern der Realschule erzählt. Lehrer Benjamin Kögler: „So ruhig kriege ich sie sonst nie.“

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
SARAH BERNHARD

Herzogenaurach – Die Stille ist bedrückend geworden. Als Michaela Vidláková über ihr Leben im Ghetto Theresienstadt erzählt, haben manche Schüler noch mit den Füßen gescharrt oder sich die Nase geputzt. Jetzt herrscht vollkommene Stille.

Die 72-Jährige spricht von den Viehwaggons, in denen Menschen nach Auschwitz deportiert wurden. Von den Eimern, aus denen schon nach einer Stunde die Exkremamente quollen. Von den Gaskammern und den Experimenten des Doktor Mengele. Sie zeigt Bilder von Bergen von Schuhen getöteter Häftlinge. Bergen von Brillen. Bergen von Leichen. Ein Schüler schluckt. Einer

„Ich habe großen Respekt, dass sie das hier so erzählen kann. Das alles ist so abartig, dass ich mir das nicht einmal vorstellen will.“

“

Tom Wagner
Neuntklässler

zupft nervös an seiner Jacke. Viele schauen auf den Boden.

Michaela Vidláková spricht mit leichtem tschechischem Akzent, man merkt, dass sie ihre Geschichte schon viele Male erzählt hat. Seit 1996 verbringt sie jedes Jahr vier bis fünf Wochen in Deutschland, um Jugendlichen von den Schrecken der Nazi-Jahre zu erzählen. „Wer soll es denn machen, außer wir“, sagt sie. Und: „Man findet viel über den Holocaust im Internet. Aber fragen kann man nur einen lebendigen Menschen.“

Deshalb hat Stefanie Eichler sie eingeladen. „So kann man diese Zeit hautnah erfahren“, sagt die Neuntklässlerin. Sie hat alles selbst organisiert, mehr als 165 Schüler sitzen in der Aula. Michaela Vidláková lächelt. „Es ist selten, dass so viele auf einmal zusammenkommen“, sagt sie. Und beginnt zu erzählen.

1936 wird sie in Prag geboren, als sie drei Jahre alt ist, marschieren die Wehrmacht in Polen ein. „Eine meiner frühesten Erinnerungen ist, dass ich plötzlich einsam war: Ich durfte nicht mehr zu meinen Kameraden gehen.“ Und auch nicht mehr Radio hören, Musik machen oder im Sitzen S-Bahn fahren.

1942 wird sie mit ihren Eltern nach Theresienstadt gebracht. „Noch in einem Personenzug.“ Dass sie lebt, verdankt sie drei Zufällen: Der erste Zufall heißt „Pluto“ und ist ein Holz-Hund. Den hat ihr ihr Vater zum fünften Geburtstag geschenkt – selbst gemacht in der Holzwerkstatt. Und den zeigt er in Theresienstadt als Beweis für sein Können. Er wird gebraucht, die Familie darf bleiben. Der übrige Transport kommt nach Auschwitz.



Michaela Vidláková hat Theresienstadt überlebt – heute berichtet sie Schülern davon.

Foto: Sarah Bernhard

Die damals Sechsjährige lebt von nun an im Kinderheim. „Ich war nicht glücklich dort, aber zufrieden. Denn ich hatte endlich wieder Kameraden.“ Doch sie bleibt nicht lange: Weil sie Typhus, Scharlach und Masern hat, kommt sie ins Krankenhaus. Und wird mit Hungerdiät und später Haferschleim behandelt. Das Zimmer teilt sie sich mit einem Jungen aus Berlin, der ihr deutsch beibringt. „Wir haben uns plötzlich so gern gehabt und wollten uns unterhalten.“

Eines Tages wird er nach Auschwitz deportiert. Es wird mehr als 25 Jahre dauern, bis Michaela Vidláková wieder freiwillig deutsch sprechen wird.

Schlimmer als das ständige Abschiednehmen von Kameraden ist für die Jüdin nur eines: das Schlangestehen fürs Mittagessen. Denn jeden Tag wird die Sechsjährige dort mit alten Menschen konfrontiert, die zu wenig

zu Essen bekommen. „Diese Augen haben mir so leid getan. Und es gab so viele Augen, die auf mich gezielt haben.“

Heute weiß sie, dass viele dieser Menschen deutsche Ärzte und Anwälte waren, denen in „Bad Theresienstadt“ Erholung versprochen worden war. „Bitte nehmen Sie Ihre Suppe“, hätten diese Menschen gesagt. Nie: Bitte geben Sie sie mir. Aber gemeint hätten sie es. Sie sieht traurig aus. „Wie soll ein kleines Kind entscheiden, ob und wem es seine Suppe geben soll?“

Ein drittes Mal rettet wieder nur der Zufall Michaela Vidláková und ihre Familie vor dem sicheren Tod. Im Herbst 1944 soll ihr Vater deportiert werden, ihre Mutter meldet sich freiwillig zum Transport. „Wir dachten, es würde irgendwo ein neues Lager eröffnet.“ In der Nacht fegt ein Sturm über Theresienstadt und beschädigt das

Dach einer Rüstungsfabrik. Ihr Vater meldet sich freiwillig, um es zu reparieren, „damit der Vorarbeiter nicht bestraft wird“. Als er von der Baustelle kommt, sind die anderen schon auf dem Weg nach Auschwitz. „Mein Schutzengel hat viel Arbeit gehabt“, sagt die 72-Jährige.

Deshalb setzt sie sich bis heute dafür ein, dass so etwas nie wieder passiert: „Wenn man an der Vergangenheit nichts ändern kann, sollte man wenigstens etwas für die Zukunft tun.“ Sie kämpft, obwohl sie weiß, dass in Europa immer mehr rechte Regierungen an die Macht, immer mehr rechte Parteien in die Parlamente kommen. Vielleicht genau deswegen. „Ich wünsche euch, dass ihr sowas nie erlebt und dass ihr euch nie so fanatisieren lasst“, gibt sie den Schülern mit auf den Weg. Und leise sagt sie: „Genießt eure Jugend, solange ihr das könnt.“